

Fronleichnam 2024

Wir brauchen Bilder. Uns helfen die visuellen Eindrücke. Das, was wir sehen, dringt in uns ein, rührt das Herz an, wird zur Erinnerung. Wir brauchen Bilder, wir müssen die Welt in den Blick nehmen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Bilder stiften Beziehung, der visuelle Ausdruck verbindet zur Gemeinschaft. Was in den Blick genommen wird, gehört zu uns. Als vor genau 80 Jahren, im Jahre 1944, die Gemeinde St. Antonius in Merfeld ein Gelübde ablegte, da war dieses Gelübde von Anfang an damit verbunden, dass man der inneren Gesinnung einen *sichtbaren* Ausdruck verschaffen wollte: durch eine Prozession, durch einen farbenfrohen Umgang durch die Öffentlichkeit, für alle sichtbar.

Und auch an anderen Orten ist ja gerade an Fronleichnam dieses Bemühen so „offen-sichtlich“: dass der Glaube an die Gegenwart Christi und der Wille, ihm nachzufolgen, buchstäblich ins Bild gesetzt wird, in den Blick genommen wird.

Wir brauchen Bilder. Uns helfen die visuellen Eindrücke, um uns zu orientieren, um uns auszurichten. Um uns festzuhalten. Damit das Herz einen Halt findet, damit unsere Gemeinschaft zusammenfindet, braucht es immer wieder den besonderen äußeren Impuls, das sichtbare Signal. Das Gelübde von 1944 ist mit dem festlichen Umgang durch das Dorf und die Bauerschaft verbunden, die Eucharistie ist mit den Zeichen von Brot und Wein verbunden. Wir brauchen den visuellen Ausdruck, um uns festzuhalten – an dem alten Gelübde, am Geheimnis der Eucharistie. Wir brauchen Bilder, um uns auszurichten. Wir müssen in den Blick nehmen, im Blick behalten – um uns festzuhalten!

Ich möchte am heutigen Tag ein kleines Bildchen betrachten, das besonders eindringlich mit dem „In-den-Blick-nehmen“ und mit dem „Festhalten“ zu tun hat. Es zeigt Jesus und Petrus auf dem See, im Seesturm. Petrus droht zu versinken, Jesus reißt ihn in die Höhe. Die Szene ist dramatisch, auch wenn wir die Worte gar nicht hören: „Herr, ich versinke!“ – „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt.“

Zum meiner Priesterweihe im Jahre 1999 hatte ich noch ein anderes Primizbild: das Foto einer farbigen Holzfigur aus einem Schnitzaltar in meiner Vredener Heimatkirche. Jesus im goldenen Gewand trägt aufrecht und würdevoll das Kreuz und schaut den Betrachter mit großen Augen an. Dieses Bildmotiv ist nach wie vor schön, es hat etwas vom „Zauber des Anfangs“ – aber auch von einer etwas naiven Unbedarftheit des Neupriesters. Dieses Bild habe ich jetzt nicht mehr neu drucken lassen.

Was allerdings geblieben ist, ist der so genannte Primizspruch: „Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich lieb habe!“ Petrus, der immer so schnell zu begeistern ist und sich zu großen Worten hinreißen lässt; der aber spätestens nach der Passion Jesu um seine Grenzen weiß. „Herr, du weißt doch, wie ich versagt habe, wie ich mich überschätzt habe, dass es diese Widersprüche in mir gibt ...“ All das weiß Jesus. Und dennoch: „Du weißt, dass ich dich lieb habe.“



Die Darstellung auf dem Gedenkbild zu meinem „Silbernen“, nach einem Ölbild eines unbekannten Malers, das ich seit etlichen Jahren besitze, zeigt Petrus – wieder einmal im Stress, im Schlingern. Dieses Motiv ist sicher nicht die einzige, wohl aber eine wichtige Perspektive, wenn ich auf 25 Jahre als Priester zurückblicke. Das Bild hat mit dem pastoralen Alltag, mit dem Leben in der Kirche, mit unser aller Leben Tag für Tag im Privaten wie in der Gesellschaft zu tun.

Da werden wir doch so oft von Stürmen und Turbulenzen überrascht und geschüttelt. Wie oft meint man, dass man den Halt verliert, weil man meint, dass man auf sich allein gestellt ist! Dann sieht man nur noch nach unten, auf die Wellen und die Strudel – und man versinkt. Man versinkt in Ärger und Selbstmitleid – als Einzelne wie als Gemeinschaft. Und auch eine Kirche, die Jesus vergisst und ihn nicht mehr im Blick hat, die geht im Strudel der Angriffe und im Chaos

ihrer Ängste unter. Und dies umso schneller, je mehr man den Überblick verliert, weil die große Perspektive fehlt.

Aber genau dieses Korrektiv, diese Rettung dürfen wir ja auch immer wieder erfahren, durfte ich in 25 Jahren als Priester spüren: Wo ich mich darauf besinne, *für wen* ich eigentlich unterwegs bin, wenn ich *den* anblicke, der bei seiner Kirche bleiben will bis zum Ende der Welt – dann gewinne ich wieder Halt und Frieden. In der Stille und im Gebet, da kann ich wirklich auftanken, mich beruhigen. Und das an der Seite so vieler, die ja auch ringen und suchen – aber eben auch Antworten und Perspektiven finden.

In 25 Jahren durfte ich unzähligen Menschen begegnen, die im Strudel ein Halt waren, die jene Worte Jesu an mich richteten: „Warum hast du gezweifelt?“ Unzählige Menschen kamen und kommen mit mir und miteinander immer wieder zusammen, um dem Auftrag Jesu nachzukommen, den er uns im heutigen Evangelium so eindringlich und in jeder Messe ans Herz legt: „Tu dies zu meinem Gedächtnis.“

Ich feiere heute, dass ich an vielen Orten und in vielen Situationen beschenkt wurde durch Weggefährten im Glauben – oft ganz unerwartet, immer ganz unverdient. Und das bis heute und wohl auch zukünftig: Ich habe ein wunderbares Team; es gibt hier großartige Menschen, häufig im Hintergrund, die mit Zuversicht und Kreativität ihrem Glauben einen Ausdruck geben.

In den Blick nehmen, im Blick behalten – um uns festzuhalten. Das tut seit 80 Jahren die Merfelder Gelöbnisprozession, das tut jedes Jahr das Fronleichnamsfest, das geschieht in jeder Feier der Eucharistie. Damit unser Blick nicht verstellt wird durch falsche und verwirrende Signale, damit wir uns im Herzen, mit Geist und Seele festhalten an dem, was wertvoll und gültig ist. So wie unser Gott seinerseits *an uns* festhält – uns herauszieht mit der liebevollen Frage: „Warum hast du gezweifelt?“

Und wir dürfen darauf immer wieder antworten: „Herr, du weißt alles, du weißt dass wir dich liebhaben!“

Amen.